

EMILIE

OPER
VON KAIJA
SAARIAHO

STAATS-
THEATER
MAINZ



EMILIE (DE)

Oper in neun Szenen (2010, rev. Fassung 2013)

von Kaija Saariaho

Libretto von Amin Maalouf

In französischer und englischer Sprache mit deutschen Übertiteln

Musikalische Leitung ... Hermann Bäumer

Inszenierung und Bühne ... Immo Karaman

Kostüme und Choreografie ... Fabian Posca

Video und Bühne ... Philipp Contag-Lada

Licht ... Frederik Wollek

Dramaturgie ... Sonja Westerbeck

Emilie ... Julietta Aleksanyan

Emilie ... Alexandra Samouilidou

Emilie ... Maren Schwier

Emilie ... Bettina Fritsche

Philharmonisches Staatsorchester Mainz

Aufführungsrechte:

Chester Music Ltd., London

Aufführungsdauer: ca. 75 Minuten, keine Pause

Premiere am 11. Mai 2024, Großes Haus

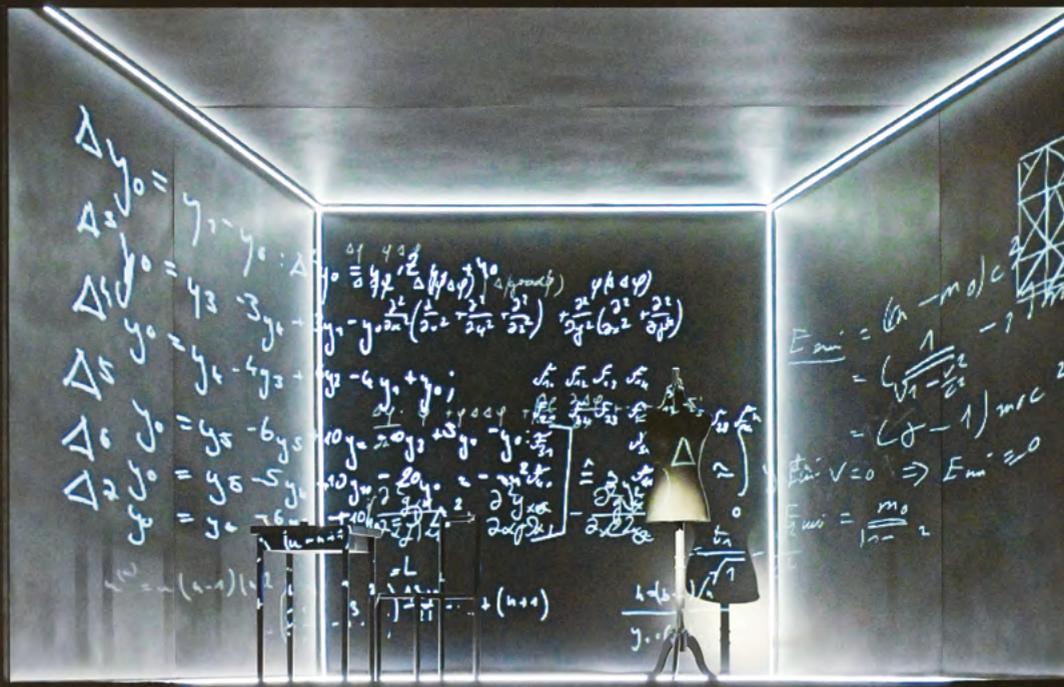
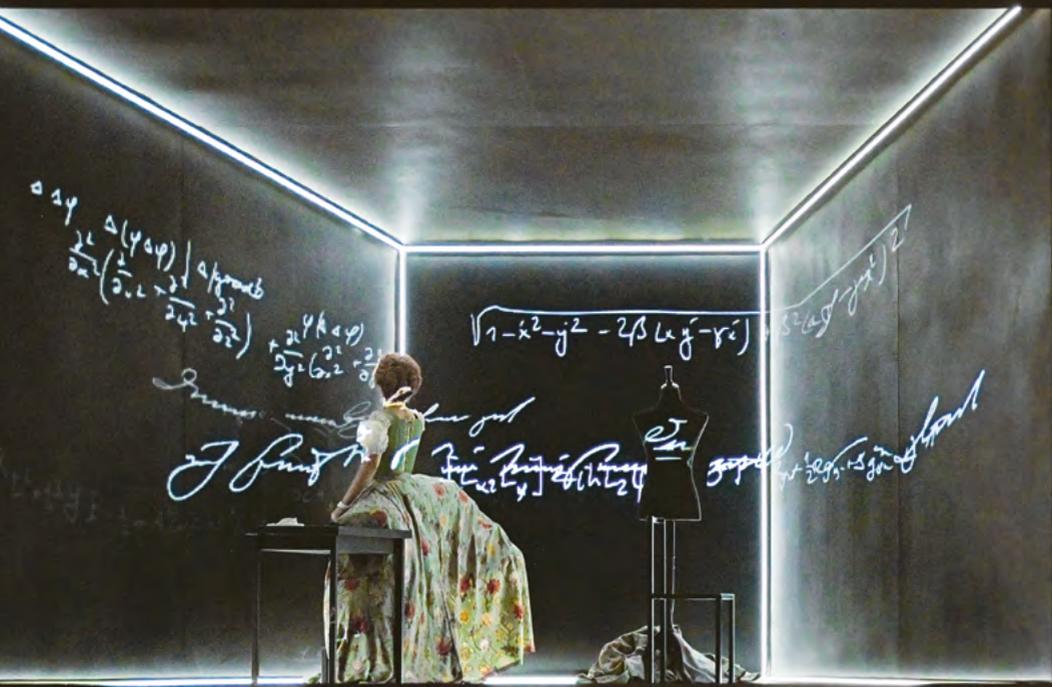
Regieassistenz und Abendspielleitung ... Maximilian Eisenacher; *Studienleitung* ... Michael Millard, Fiona Macleod; *Nachdirigat* ... Daniel Rueda Blanco*; *Korrepetition* ... Miyeon Eom, Andri Joël Harison, Fiona Macleod, Christian Maggio; *Bühnenbildassistenz* ... Lina Maria Stein; *Kostümassistenz* ... Viktoria Schrott; *Inspizienz* ... Wolfram Tetzner; *Soufflage* ... Giulia Mandruzzato/Franz Pohl; *Übertitelspizienz* ... Patrick Stellmach;

Technischer Leiter ... Dominik Maria Scheiermann; *Produktions- und Werkstättenleiter* ... Bertil Brakemeier; *Mitarbeiter der Technischen Leitung* ... David Amend, Niels Sonnemann; *Bühneneinrichtung* ... Christian Quilitz; *Leiter der Bühnentechnik* ... Justus Matla, Christian Quilitz; *Leiter der Beleuchtung* ... Ulrich Schneider, Frank Stähr; *Tontechnik* ... Peter Münch, Miloslav Popov, Arne Stevens; *Videotechnik* ... Gerald Haffke, Christoph Schödel; *Leiter der Ton- und Videotechnik* ... Andreas Stiller; *Requisite* ... Stefanie Kaiser; *Leiter der Requisite* ... Fred Haderk; *Leiterin der Dekorationswerkstatt* ... Isabella Krupp; *Leiter der Schreinerei* ... Markus Pluntke; *Leiter der Schlosserei* ... Erich Bohr; *Leiterin des Malsaals* ... Bettina von Keitz;

Kostümdirektorin ... Ute Noack; *Stellvertretung der Kostümdirektion* ... Antonia Hilchenbach; *Damengewandmeisterinnen* ... Jutta Ehrenberg, Britta Hachenberger; *Herrengewandmeister* ... Thomas Kremer, Falk Neubert; *Kostümgestaltung* ... Lisa Maline Busse; *Koordination Garderobenwesen* ... Irina A. Kraft, Julia Seiler; *Fundusverwaltung* ... Ingrid Lupescu, Cora Volz; *Chefmaskenbildner* ... Guido Paefgen; *Stellvertretender Chefmaskenbildner* ... Thomas Hilckmann;

*Maskenbildner*innen Soli* ... Yvonne Hoffmann, Thomas Hilckmann
*Gefördert vom Deutschen Musikrat im Rahmen des Forum Dirigieren





EMILIE

Oper in 9 Szenen

PRESENTIMENTS/ VORAHNUNGEN

Émilie du Châtelet schreibt einen Brief an ihren Geliebten Saint-Lambert, von dem sie schwanger ist. Sie drückt darin ihre unbändige Lust zu leben und zu lieben aus und beklagt seine so kurz gefassten, leidenschaftslosen Antworten. Sowohl die Vorahnung des Endes dieser Liebe als auch die Angst vor dem Tod trüben ihr Gemüt.

TOMBE/ GRAB

In ihren Reflexionen über den Tod stellt Émilie sich ihren eigenen Grabstein vor. Sie zitiert ihren Freund und Vertrauten Voltaire, der von ihr als „die Göttliche“ sprach.

VOLTAIRE

Als ihr gemeinsames „Königreich des Geistes und der Herzen“ beschreibt Émilie die Nähe und Vertrautheit zu Voltaire. Im inneren Dialog mit ihm blickt sie auf zehn Jahre des gemeinsamen leidenschaftlichen Lernens und Liebens zurück, erinnert sich an ihre Geheimsprache mit ihm und beklagt schließlich seine nun abgekühlte Leidenschaft.

RAYONS/ STRAHLEN

In der Liebe gekränkt, sucht Émilie Zuflucht in ihrem anderen Königreich: dem des Wissens. Ihre Erkenntnisse über das Feuer, die Farben einer Flamme und die

Beschaffenheit der Sonne sowie ihr Wissen über Physik, Optik, Astronomie, Metaphysik und Sprachen liebt sie noch mehr als die Welt. Ihre Erkenntnis: Die Sonne ist ein fester Körper. Sie erinnert sich an eine Vergil-Übersetzung, an Cicero und Ariost. Zwei Prinzipien herrschen in der menschlichen Natur: Selbstliebe, um voranzudrängen, und Vernunft, um sich zurückzuhalten.

RENCONTRE/ BEGEGNUNG

Obwohl sie dachte, der Lebensphase der Leidenschaft entwachsen zu sein, verfällt Émilie dem jungen Saint-Lambert in leidenschaftlicher Liebe.

FEU/ FEUER

Émilie zieht Parallelen zwischen dem physikalischen Phänomen des Feuers und dem verzehrenden Feuer der Liebe. Die brennende Leidenschaft zu Saint-Lambert hat körperliche und seelische Spuren bei ihr hinterlassen. Sie flüchtet sich in einen physikalischen Vergleich: Wenn man ein mit Wasser gefülltes Gefäß mit Salz und Schnee umhüllt und diese Vorrichtung aufs Feuer stellt, gefriert das Wasser in dem Gefäß umso schneller, je größer das Feuer wird.

Die fortschreitende Schwangerschaft bereitet Émilie ein Gefühl der Enge und der gesellschaftlichen Stigmatisierung. Sie verabscheut ihren Zustand.

ENFANT/ KIND

Fragen an das ungeborene Kind: Welche Zukunft wird es haben? Vor allem einem Mädchen rät sie: Nimm dich in Acht und lass dir niemals deine Portion Glück nehmen! Sie ruft auf zu Selbstbestimmtheit, Mut und Leidenschaft – mit allen Konsequenzen. Sie ehrt ihren Vater, der ihr selbst einen solchen Lebensweg ermöglicht hat und sie hat wachsen lassen. Émilie bereut trotz einiger Schmerzen und Fehlschläge nichts, auch nicht die späte Leidenschaft mit Saint-Lambert.

PRINCIPIA/ PRINZIPIEN

Émilie fürchtet nichts mehr, als dass sie ihre wissenschaftliche Arbeit, ihre Übersetzung von Newtons *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* nicht vor

ihrem Tod fertigstellen und veröffentlichten kann. Unermüdlich, Tag und Nacht, arbeitet sie an den Erkenntnissen der Schwerkraft, der Anziehungskraft der Planeten.

CONTRE L'OUBLI/ GEGEN DAS VERGESSEN

In dunklen Gedanken versunken gilt Émilies letzte Hoffnung dem Erscheinen ihres Buches, damit man sich in Zukunft an sie erinnere. Der Gedanke an die Vermutung, dass es an den Grenzen unseres Sonnensystems andere Farben gibt als die, die bislang bekannt sind, spendet ihr letzten Trost. Am Ende ihres Lebens fürchtet sie schließlich nur den Verlust des Bewusstseins und dass sie, die Wissenschaftlerin, in Vergessenheit gerät: Émilie du Châtelet.



Um glücklich zu sein, ist es nötig,
frei von Vorurteilen zu sein,
Neigungen und Leidenschaften zu haben
und für Illusionen empfänglich zu sein,
denn den Großteil unserer Vergnügen
schulden wir der Illusion,
und unglücklich ist, wer sie verliert.

Émilie du Châtelet

ÉMILIE IST ÉMILIE IST ÉMILIE
Émilie du Châtelet – das Bild
einer Frau

Nachdenklich am Schreibtisch, vor ihr ein Foliant; in der rechten Hand den Zirkel, den linken Ellenbogen aufgestützt auf weiteren Büchern – Notizbücher? Tagebücher? Briefe? –; der Kopf leicht geneigt auf der Hand abgestützt. Das Dekolleté tief; gepudert-blass; reich gekleidet, über den Schultern ein Tuch – im Detail erkennbar mit Pailletten bestickt. Der Blick ist ruhig und klar, geradeaus, ein leichtes Lächeln, aber nicht verträumt. Im Hintergrund ein Globus. Das Gemälde von Maurice Quentin de la Tour zeigt eine der bedeutendsten Wissenschaftlerinnen zur Zeit der Aufklärung: Émilie du Châtelet.

Geboren wurde sie im Jahr 1706 in Paris als Gabrielle Émilie Le Tonnelier de Breteuil, als Tochter eines Aristokraten, der am Hofe Ludwig XIV. für den protokollarischen Kontakt zu den Botschaftern anderer Länder zuständig war. Émilies Vater spielte eine entscheidende Rolle für ihren Lebensweg: Er sorgte dafür, dass nicht nur seine vier Söhne eine umfassende klassische Bildung erhielten, sondern auch seine Tochter. Dank ihres Wissensdursts und ihrer außergewöhnlichen Auffassungsgabe hatte Émilie keine Schwierigkeiten, mehrere Fremdsprachen zu erlernen, darunter Latein, Griechisch, Englisch und Italienisch; hochgebildete Hauslehrer weckten zusätzlich ihr Interesse an

Philosophie sowie an Mathematik und Physik.

Mit 18 Jahren wurde sie mit dem Marquis Florent-Claude de Chastellet-Lomont verheiratet. Nach der „pflichtmäßigen“ Geburt dreier Kinder nahm sie sich wieder die Zeit, ihre Kenntnisse in Mathematik zu vertiefen. Als ihren Lehrer wählte sie den Mathematiker Pierre-Louis Moreau de Maupertuis aus, langjähriges Mitglied der Académie des sciences. In dieser Zeit herrschte unter den Mitgliedern der Académie ein heftiger Streit darüber, welche Form die Erde hat: Gibt es eine Zuspitzung der Kugelform zu den Polen oder eine Abplattung?

Einer der Treffpunkte der Wissenschaftler ist das Café Gradot, das jedoch nicht von Frauen betreten werden darf. Als Émilie du Châtelet der Zugang verweigert wird, kümmerte sie sich nicht um die diskriminierende Konvention und ließ sich Männerkleider schneidern, in denen sie ungehindert Zugang zum Café fand.

Bereits in diesen Jahren pflegte sie ein Verhältnis mit Voltaire – eine intensive geistige Freundschaft blieb bis zu Émilies Tod bestehen. 1738 erscheint Voltaires Buch *Éléments de la philosophie de Newton*. Im Vorwort schreibt er, dass dieses für die Allgemeinheit verfasste Werk nicht ohne die Mitwirkung von Émilie du Châtelet zustande gekommen wäre.

1745 begann de Châtelet dann selbst mit der Arbeit an ihrem Hauptwerk, der Übersetzung von

Newtons *Philosophiae naturalis principia mathematica* aus dem Lateinischen ins Französische. Dabei beschränkte sich du Châtelet nicht auf das bloße Übersetzen der dritten Auflage des Werks von 1726, sondern ergänzte die Stellen, an denen Newton sich ihrer Meinung nach zu kurz gefasst hat. Während der Bearbeitung ließ sich die Wissenschaftlerin von Alexis-Claude Clairaut beraten, einem der führenden Mathematiker und Astronomen Frankreichs.

Im Alter von 42 Jahren wurde Émilie du Châtelet nach einer Affäre mit dem Dichter Jean-François de Saint-Lambert noch einmal schwanger. Ihr Ehemann schöpfte zwar Verdacht, dass er nicht der Vater des Kindes sei, aber Voltaire konnte ihm diesen Gedanken ausreden.

Émilie ahnte wohl – so ist es aus ihren Briefen zu schließen –, dass diese späte Schwangerschaft lebensgefährlich für sie werden könnte, und arbeitete unermüdlich, um die Kommentare zum Newtonschen Werk zu vollenden. Tatsächlich starb sie 1749, sechs Tage nach der Geburt ihrer Tochter; das Neugeborene überlebte nur einige Monate.

Erst Jahre nach ihrem Tod veröffentlichte Clairaut ihr Werk, ergänzt durch einige noch fehlende Kommentare und durch ein Vorwort Voltaires, in dem dieser seine tiefe Bewunderung für diese einzigartige Frau zum Ausdruck bringt.

Aber das Bild von Émilie du Châtelet ist nicht komplett ohne die Zeichnung ihrer anderen Seite, die

in kurioseem Gegensatz zu ihrer disziplinierten, extrem fokussierten wissenschaftlichen Arbeitsweise zu stehen scheint. Schließt man aus Berichten von Zeitgenossen und aus Briefen, ist bemerkenswert, wie frei, wie ungewöhnlich unkonventionell sich Émilie offenbar gesellschaftlich bewegt hat. Über ihr viel zu tiefes Dekolleté, das sie – in ansonsten modisch-üppige Kleider gehüllt – bei jeder Gelegenheit präsentierte, wurde getratscht; ihre Verschwendungssucht, ihr Hang zum Glücksspiel und eine gewisse Neigung zum Theatralischen lassen das farbenfrohe Bild einer exzentrischen, lebenshungrigen Frau vor unseren Augen entstehen. So zielstrebig sie wohl in ihren wissenschaftlichen Arbeiten war – so extrem war sie offenbar auch in ihrer Gefühlswelt: Ihre letzten Briefe an Saint-Lambert sind hochemotional alles andere als lieblich und gefügig. Voltaire beschrieb sie vielzitiert als „göttliche Geliebte“ – doch Émilie du Châtelet scheint nicht den klischierten Liebeskonzeptionen des 18. Jahrhunderts zu entsprechen.

Ebenso beanspruchte sie eine gewisse Selbstverständlichkeit für sich, gehört und gesehen zu werden wie Männer ihres Standes. Laut Überlieferungen war sie eine eindrucksvoll große Frau: Mit 1,70m überragte sie damals einen Großteil der Männergesellschaft, in der sie sich bewegte. Sie hatte in Gesellschaft einen Hang zum Theatralen, zum „großen Auftritt“. Mit Voltaire spielte sie einige seiner Stücke in

einem eigens dafür eingerichteten kleinen Theater auf Schloss Cirey-sur-Blaise nach. Auf diesem Schloss in der Champagne, wo sie einige Jahre zurückgezogen mit Voltaire lebte, schuf sie sich außerdem ihr eigenes Labor: In ihrer Sucht, Dinge anzuschaffen, entstand ihr „Refugium“ mit modernster technischer Ausstattung für physikalische Experimente und naturwissenschaftliche Forschungsprojekte.

Und auch auf philosophischem Gebiet konnte sie Errungenschaften verzeichnen: Sie fordert ein Menschenrecht auf Bildung, das den Frauen dieselben Chancen wie den Männern einräumt, am öffentlichen Leben teilzunehmen und sie sieht darin eine der Quellen des Glücks, die der Hälfte der Menschheit bis dahin vorenthalten worden sei. Um diesen Missstand zu beseitigen, so schreibt sie in ihrem *Discours sur le bonheur – Die Rede vom Glück*, sei eine neue Erziehung vonnöten; eine Erziehung, die es Frauen ermögliche, gleichberechtigt in den Wissenschaften zu reüssieren.

Richten wir das Licht also auf die historische Figur der Émilie du Châtelet, sehen wir ein dichtes, komplexes Bild einer Frau, die mit ihrem Wissen europäische Weltsicht mitgestaltet, für Erkenntnis sorgt, zum philosophischen Nachdenken über das Glück anregt und die gesellschaftliche Verankerung der Frauen bis in die Änderung der Menschenrechte eingefordert hat.

Ohne Frage, sie hatte sowohl die Möglichkeiten, die andere Frauen

in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht hatten, als auch die persönlichen Voraussetzungen und Talente, gepaart mit ungewöhnlicher Wissbegierde, Fleiß und Ehrgeiz, die sie zur *femme savante* und Physikerin werden ließen.

Fast metaphorisch wirken die Gebiete, auf denen Émilie geforscht hat, nämlich das der kinetischen Energie, jener Kraft, die auch Bewegungsenergie oder Geschwindigkeitsenergie genannt wird. Sie benennt die Energie, die ein Objekt aufgrund seiner Bewegung enthält. Außerdem hat Émilie zur Beschaffenheit des Feuers respektive der Sonne geforscht.

Im Bild von Émilie sehen wir die Kraft und Beweglichkeit des Geistes, die Widersprüche ihrer Leidenschaften – und immer in der Hand: den Zirkel.



OHREN AUF!

Die Komponistin Kaija Saariaho

Schon in ihrer Kindheit wird sie von Klängen umwirbelt. Sie flattert durch Tagträume und kann nachts nicht schlafen, weil das Kopfkissen ununterbrochen Musik spielt. Die Mutter solle es doch bitte ausschalten – aber die musikalischen Welten der Komponistin Kaija Saariaho lassen sich nicht abdrehen wie ein Radio. Zum Glück: Am Ende ihres Lebenswegs, der in Helsinki am 14. Oktober 1952 beginnt, ist Kaija Saariaho eine der weltweit meistbeachteten, -geschätzten und -aufgeführten Komponist*innen der Gegenwart.

Dabei beginnt ihr Lebensweg als Künstlerin und Komponistin alles andere als reibungslos: An der Sibelius-Akademie in Helsinki, an der sie sich für ein Kompositionsstudium bewirbt, lehnt man sie zunächst ab. Begründung: Sie werde sowieso bald heiraten und das Studium sei reine Zeitverschwendung.

So studiert sie zunächst Graphik und Design und macht sich mit ästhetischen Kategorien vertraut. Pekuniär ist sie durch den Erfolg ihres Vaters Launo Laakkonen (1925–2009), eines weltweit bekannten Entwicklers von Schutzbunker-technologie, abgesichert. Doch sie hat ein weiteres Ziel, geht den Weg des größtmöglichen Widerstandes und will weiterhin Komponistin werden.

Ihre Beharrlichkeit zahlt sich aus: Sie wird in Helsinki angenommen

und studiert zunächst Geige und Klavier sowie Malerei. Saariahos Mantra lautet dabei: Korvat auki! – Ohren auf! So gründet sie in den 70ern mit einer Gruppe von Avantgardisten rund um Magnus Lindberg die Gruppe Open Ears, um damit ein Zeichen zu setzen für Veranstalter*innen und Zuhörer*innen gleichermaßen, sich auf eine größere musikalische Vielfalt einzulassen.

Nach ihrer Zeit in Helsinki setzt sie ihre Studien in Komposition in Freiburg bei Brian Ferneyhough und Klaus Huber fort.

„Ich habe keinen anderen Rat, als hart daran zu arbeiten, Musik zu machen, die gut geschrieben und originell ist. Das sollte immer das erste Kriterium sein, und ich hoffe, dass dies auch in meinem Fall der Fall war. Die Welt verändert sich in dieser Hinsicht, wenn auch schmerzhaft langsam. In meiner Jugend habe ich zum Beispiel gehört, dass Frauen nicht komponieren können, weil sie nicht in der Lage sind, abstrakt zu denken, oder dass ihr Körper nicht genug Testosteron hat. Zumindest hoffe ich, dass meine jungen Kolleginnen sich solche Kommentare nicht mehr anhören müssen!“, resümiert die Komponistin über ihre Anfänge.

Saariahos erste Werkskizzen sind oft graphisch und intuitiv. Gleichwohl setzt sie sich mit elektronischen und digitalen Möglichkeiten der Klanggestaltung sowie mit anspruchsvoller Literatur auseinander. „Während ich die Musik schreibe, sammle ich Erfahrungen

mit meinem musikalischen Material. Ich würde es seltsam finden, einen Sprung nach vorne zu machen und dann zu versuchen, die Lücke zu schließen. Für mich ist der geradlinige Umgang mit meinem Material absolut notwendig, denn um mein Material zu entwickeln, muss ich mich in diesem Prozess mit bestimmten Erfahrungen auseinandersetzen. Welche Erfahrungen genau das sein werden, kann ich natürlich nicht sagen“, beschreibt Saariaho ihre Arbeitsweise.

Anfang der 1980er Jahre zieht sie nach Paris und landet am Institut de recherche et coordination acoustique/musique (IRCAM). Dort beginnt sie, erstmals ihre glitzrigen Klanglandschaften zu bauen, mischt elektronische und akustische Klänge, experimentiert mit Computerprogrammen. In Paris findet sie nicht nur musikalisch, sondern auch privat und persönlich eine neue Heimat: Die guten Arbeitsbedingungen am IRCAM und die Liebe zum Komponisten Jean-Baptiste Barrière (*1958) lassen sie zur Wahl-Pariserin werden. Eine Vielzahl ihrer über 100 Werke für unterschiedlichste Besetzungen schreibt die Finnin hier.

Als sie in den 80ern auch beginnt, Interviews zu geben, lehnt sie sich mit aller Macht des Wortes gegen die finnische Opernmade auf und betont, sie würde nie eine Oper schreiben. Ihre frühe Miniatur *Study of Life* für Sopran, Elektronik und Licht nach T. S. Elliot (1981/2019) ist als konzeptuelle Alternative

gemeint. Spätestens im Jahr 2000 wird der Name Saariaho dann aber doch mit einem Musiktheater-Werk einem breiteren Publikum bekannt: Ihre Debütoper *L'amour de loin* feiert bei den Salzburger Festspielen in der Regie von Peter Sellars eine umjubelte Premiere. Kaum eine zeitgenössische Komponistin wird heute so oft gespielt wie Saariaho. Ihre Opern werden in der Folge an den renommiertesten Häusern aufgeführt, und ihre Orchester- und Kammermusik ist weltweit zu hören. Zahlreiche Preise hat Saariaho abgeräumt (u. a. Kranichsteiner-Musikpreis, Grammy, Goldener Löwe). Heute gelten besonders ihre abendfüllenden Opern als Meisterwerke zeitgenössischen Musiktheaters: *L'amour de loin* (2000), *Adriana Mater* (2006), *Emilie* (2010) und *Innocence* (2021).

Den Kontakt zum finnischen Musikleben vernachlässigt sie dabei nie. Saariahos Lebensjahre decken sich mit der besten Zeit in der Geschichte ihrer alten Heimat: Als sie geboren wurde, war Finnland als Gastgeberland der Olympischen Sommerspiele in aller Munde. Die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Sowjetunion lockerte sich auf, als die Kriegsreparationszahlungen 1952 abgegolten wurden und sich die Wirtschaft endlich wieder frei entfalten konnte. Saariaho verkörpert in diesem Kontext die global westliche Orientierung Finnlands nach dem Weltkrieg, die Liebe vieler Menschen zu Mitteleuropa, die Affinität zu modernen Technologien

sowie die Möglichkeit, eigenen Neigungen selbstbewusst nachzugehen.

Saariahos dritte Oper *Emilie* basiert auf dem Leben von Émilie du Chatelet, einer bedeutenden französischen Mathematikerin und Physikerin des 18. Jahrhundert. Das Libretto von Amin Maalouf setzt in der dunkelsten Stunde Émilies an: mit 42 wird Émilie noch einmal schwanger und ahnt, dass die Geburt für sie lebensgefährlich werden könnte. Es beginnt ein Wettlauf mit der Zeit, ob sie die Vervollständigung ihres bedeutendsten wissenschaftlichen Werkes noch vor ihrem Tod schafft. Innere Zerrissenheit, Todesahnung, aber auch Euphorie in ihrem wissenschaftlichen Geist lösen sich in intensiven Stimmungen in diesem Monodram ab. Die Oper ist in 9 Szenen unterteilt, die jeweils durch eine ganz eigene Stimmung, ein persönliches Thema Émilies geprägt sind. Als Monolog im Original für eine Sängerin angelegt, atmet das Werk eine gewisse kontemplative Grundstimmung. Die Orchesterbesetzung sorgt für Farben und Textur, die stimmlichen Anforderungen reichen von einem relativ weiten Stimmumfang über Sprechgesang bis zu teilweise nur auf einzelne Noten gesprochenen Text. Im imaginären Dialog mit Voltaire oder auch mit Émilies Vater kommt ein Stimmverzerrer zum Einsatz, der die live gesungene Sopranstimme männlich wirken lässt und somit dieses Zwiegespräch tonal bebildern. *Emilie* wurde

2010 in Zürich uraufgeführt. Für die deutsche Erstaufführung gab die Komponistin zu ihren Lebzeiten dem Staatstheater Mainz die Zustimmung, die Partie der Émilie auf drei Sängerinnen aufzuteilen.

Im Februar 2021 wurde bei ihr ein Glioblastom diagnostiziert, ein bösartiger und unheilbarer Hirntumor. Die wachsenden Tumore haben ihre kognitiven Leistungen wohl erst im Endstadium ihrer Krankheit beeinträchtigt. Saariaho unterzog sich in einem Pariser Krankenhaus noch hoffnungsvoll einer experimentellen Behandlung, doch sie konnte nicht geheilt werden.

Am 2. Juni 2023 starb Kaija Saariaho im Alter von 70 Jahren.

Saariaho führte ein erfülltes Komponistenleben, in dem Klangfarbe, Unkonventionalität und Neugierde den Ton angaben.





SAMSTAG, AM ABEND (31. AUGUST 1749)

Sie kennen mich recht wenig und Sie werden dem Eifer meines Herzens kaum gerecht, wenn Sie glauben, dass ich zwei Tage ohne Briefe von Ihnen sein könnte, wenn es mir irgend anders möglich wäre. Sie sind von einer Zuversicht, dass Sie bei Ihrer Ankunft auf Ihrer Hut sein werden, die sich kaum mit der Ungeduld verträgt, mit der ich Ihre Abwesenheit erdulde. Nun gut, wenn Sie Aufgaben und Pflichten in Aroué haben, so ist mir das lieber als Vergnügungen. Wenn ich mit Ihnen zusammen bin, ertrage ich meinen Zustand mit Geduld, oft bemerke ich ihn nicht einmal; habe ich Sie aber verloren, sehe ich alles nur noch schwarz. Noch einmal war ich heute bei meinem kleinen Haus, zu Fuß, aber mein Bauch ist so entsetzlich tief gerutscht, ich habe solche Nierenschmerzen und ich bin so traurig an diesem Abend, dass es mich gar nicht erstaunte, wenn ich diese Nacht niederkäme, doch wäre ich darüber tief betrübt, auch wenn ich weiß, dass es Sie erfreute. Ich werde meine Schmerzen geduldiger ertragen, wenn ich Sie mit mir am selben Ort weiß.

Gestern habe ich Ihnen acht Seiten geschrieben, Sie werden sie erst am Montag erhalten. Sie sagen kein Wort darüber, ob sie am Dienstag zurückkommen werden und ob Sie es vermittels dieses Auftrages vermeiden können, im September nach Nancy zu gehen. Lassen Sie mich nicht so im Ungewissen, ich bin von einer Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit, die mich erschreckten, glaubte ich an Vorahnungen. Mein einziger Wunsch ist es, Sie wiederzusehen. Bis Dienstag ist es recht lange hin. Wenn Sie mein Herz nicht beruhigen, wenn Sie mir nicht zärtlich schreiben, bin ich sehr zu bedauern.

Den Arzt werde ich erst sehen, wenn Sie zurückgekehrt sind, ich hatte während Ihrer Abwesenheit zu arbeiten gehofft. Bislang habe ich es noch nicht vermocht. Ich habe unerträgliche Nierenschmerzen und eine Niedergeschlagenheit im Geiste und in meiner ganzen Person, von der allein mein Herz verschont ist. Mein Brief, der in Nancy ist, wird Ihnen besser gefallen als dieser hier; ich habe Sie nicht besser geliebt, ich hatte nur mehr Kraft, es Ihnen zu sagen, es war weniger Zeit vergangen, seit ich Sie verlassen hatte!

Ich endige, weil ich nicht mehr schreiben kann.

Émilie du Châtelet an Jean-François de Saint-Lambert

Die Erde zieht die Körper auf ihrer
Oberfläche zum Mittelpunkt ihrer Masse,
und die gegenseitige Anziehungskraft
der Sonne und der Planeten
hält die Planeten in ihren Bahnen.

Isaac Newton, 1687

FRAU DOKTOR

Die Grenzen des Wissens wurden häufig gegen alle Widerstände der Gesellschaft verschoben. Die Menschen, die dies bewirken konnten, erfuhren diesen Widerstand oft auch in ihrem direkten Umfeld. Sie alle haben / hatten viel Kraft und Durchhaltevermögen, aber wohl vor allem auch Begeisterung für die Sache und Freude am Denken, – und meist klare Ziele vor Augen, was es zu entdecken und erringen galt.

Frauen stellen innerhalb dieser Gruppe durchaus immer noch Außenseiterinnen dar, die meist zu Lebzeiten keine große Unterstützung erhielten; sie sind Minderheiten im – immer noch je nach Fachbereich berwiegend – Wissenschaftsbetrieb – und dennoch durch das Hinterlassen großer Werke, um die man nicht umhinkommt, nicht unsichtbar.

Ein lediglich ausschnittartiger und doch exemplarischer Blick auf die Geschichte der Bildungsmöglichkeiten von Frauen beschreibt Abhängigkeiten von sozialer Stellung und familiären Strukturen – wurden sie von den Eltern gefördert und bekamen gezielten Unterricht? – , handelt aber auch von ausdauernder Streitbarkeit – und von Glück.

Frauen konnten in Deutschland erst ab 1900 – zunächst nur in Heidelberg und Freiburg – ganz regulär studieren, erst 1977 wurde das Recht abgeschafft, dass der Ehemann bestimmen durfte, ob die Erwerbstätigkeit der Frau mit den ehelichen und familiären Pflichten vereinbar sei.

Wer war eigentlich die erste Frau Doktor?

Ob die 1646 in Venedig geborene Elena Lucrezia Cornaro Piscopia auch Sticken lernte und wie sie ihrem künftigen Ehemann das Leben angenehm machte, darüber gibt es keine Quellen. Überliefert ist, dass sie früh in Latein und Griechisch unterrichtet wurde, später auch in Hebräisch und Arabisch, wohl, weil ihr Vater die Talente seiner Tochter sah und sie nicht an eine übliche Erziehung „verschenden“ wollte. Elena Piscopia widmete sich zunächst statt einem Ehemann der Wissenschaft.

1677 dann die Sensation: Piscopia nahm es in einem Disput mit den Gelehrten der Universität Padua auf. Ihr Philosophie-Professor Carlo Rinaldini plädierte dafür, ihr eine Auszeichnung zu verleihen, die nie zuvor einer Frau zuteilgeworden war: den Dokortitel. Piscopia hätte sich einer theologischen Lehrbefugnis für würdig erwiesen, so Rinaldini. Für den Bischof von Padua war das ein Ding der Unmöglichkeit. Heißt es doch im Korintherbrief, die Frau schweige in der Gemeinde. Die katholische Kirche schlug Piscopia vor, stattdessen in Philosophie zu promovieren. Sie nahm an. Am 25. Juni 1678 bestand sie ihr Promotionskolloquium mit Bravour – und erhielt als erste Frau der Welt den Doktorgrad. (Die erste nachweisbare Verleihung eines Doktorgrades fand 1219 in Bologna nach Bestätigung der dortigen Promotionsordnung durch Papst Honorius

III. statt; das erste Doktordiplom einer Universität im Heiligen Römischen Reich wurde am 12. Juni 1359 an der Karls-Universität in Prag verliehen.)

Bevor Frau Dr. Piscopia mit 38 Jahren starb, hielt sie Vorlesungen und schrieb Abhandlungen. Was sie wohl davon halten würde, dass das „Schweigegebot“ nicht nur theoretisch bis heute besteht?

Und in Deutschland?

Die 39-jährige Dorothea Erxleben aus Quedlinburg besteht als erste Frau in Deutschland am 6. Mai 1754 an der Universität Halle an der Saale ihre akademische Prüfung.

Als im Jahr 1740 der junge Friedrich II. an die Macht kam und unter anderem die Folter abschaffte, wehte das Versprechen von Veränderung durch Preußen. Die 25-jährige Dorothea beschloss, ihr Glück zu versuchen, und erbat beim neuen König die Erlaubnis, endlich zusammen mit einem ihrer Brüder an einer Universität studieren zu dürfen. Ein halbes Jahr später wurde ihrer Bitte tatsächlich stattgegeben. Sie wurde an der Universität in Halle zum Studium zugelassen.

Doch zum Studium kam es nie. Zum einen, weil ihr Bruder in den Krieg ziehen musste, ohne den Dorothea keinen Zugang zu den Vorlesungen erhielt. Zum anderen aufgrund ihrer Vermählung mit dem Witwer, fünffachen Vater und Diakon Johann Christian Erxleben. Sie bekamen vier gemeinsame Kinder, sodass auf Dorothea neben ihrem autodidaktischen Studium und der

Behandlung von Patienten auch in ihrem Zuhause eine Vielzahl an Pflichten und Aufgaben warteten. Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, weiterhin als Ärztin in der väterlichen Praxis zu arbeiten. Da sie aber kein formelles Medizinstudium durchlaufen hatte, wurde sie von ihren Kollegen als Dilettantin bezeichnet. Dagegen wehrte sie sich mit der Streitschrift: „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten“.

Sie verwies erneut auf die königliche Erlaubnis zur Promotion. Der darauffolgenden Aufforderung, diese nachzuholen, kam sie mit dem Einreichen ihrer Doktorarbeit nach.

Im Juni 1754 erlangte Dorothea Erxleben als erste Frau in Deutschland die medizinische Doktorwürde – mit Bestnote. In ihrer Doktorarbeit plädierte sie für sanfte Medizin mit Wickeln, Kräutern und die Unterstützung der körpereigenen Abwehr. Außerdem kritisierte sie teure „Modemedikamente“, die viele ihrer Kritiker einsetzten. Sie war somit nicht nur die erste und einzige Frau in der Ärzteschaft, sondern vertrat auch einen konträren Ansatz zu dem damaligen allgemeinen Trend in der Medizin. Bis zu ihrem frühen Tod im Alter von gerade einmal 46 Jahren praktizierte Dorothea Erxleben offiziell als Ärztin und genoss dabei hohes Ansehen.

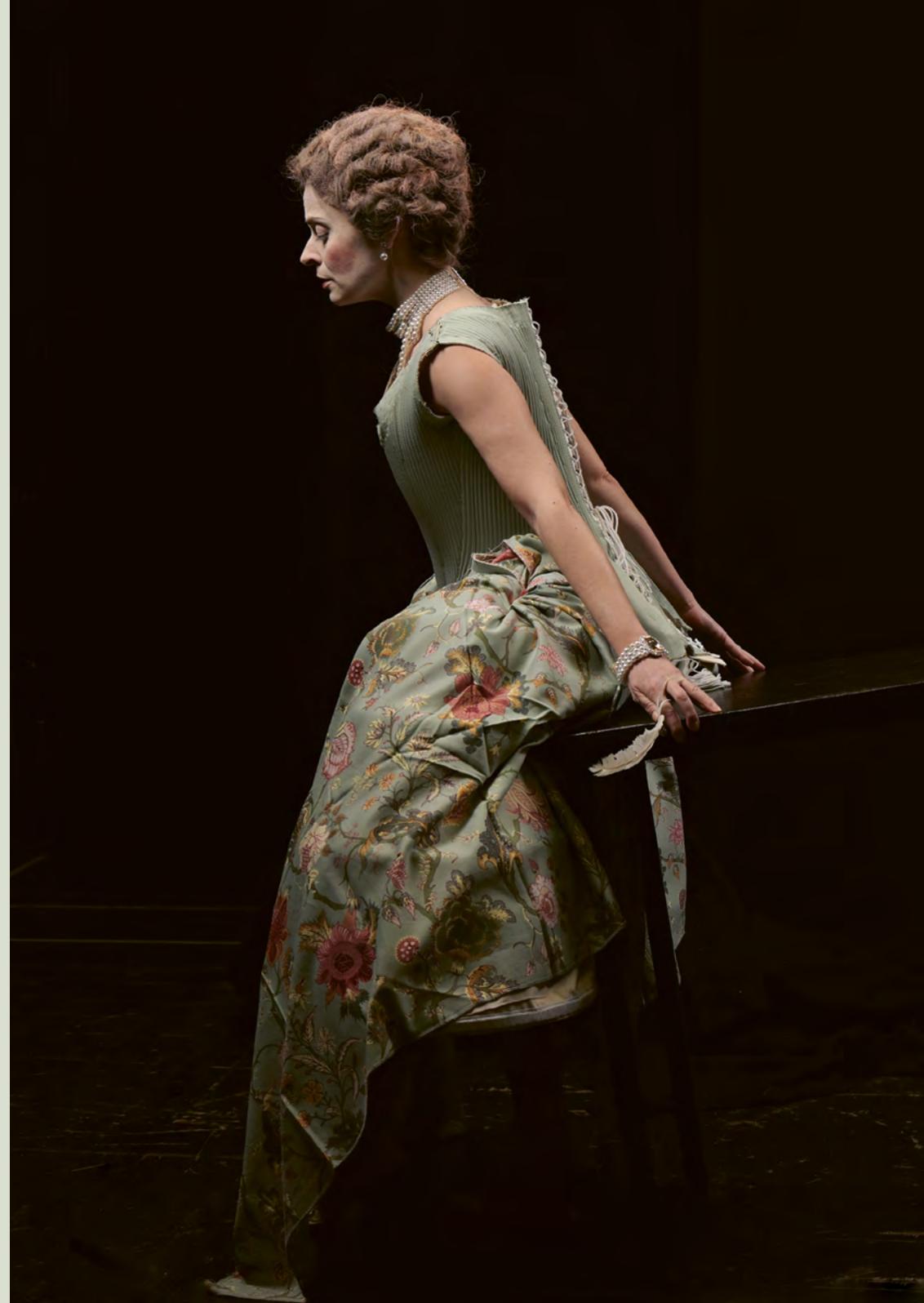


VOLTAIRES URTEIL ÜBER DIE MARQUISE DU CHÂTELET
Nach ihrem Tode geschrieben, 1751 veröffentlicht

Sie verband mit der Liebe zum Ruhm eine Schlichtheit, die nicht immer, wohl aber häufig die Frucht gründlicher Studien ist. Keine Frau war wohl gelehrter als sie, und keine verdiente weniger „eine gelehrte Frau“ genannt zu werden. Sie sprach von ihrem Wissen nur mit denen, die sie für fähig hielt, sie belehren zu können, und nie sprach sie davon, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Man sah sie keine geistreichen Lästerguppen um sich versammeln. Lange lebte sie in Kreisen, die nicht wussten, was sie bedeutete, ohne dass sie diese Unwissenheit übelgenommen hatte. Obgleich mit einer seltenen Beredsamkeit begabt, verwandte sie dieselbe nur auf würdige Gegenstände. Geistreiche Briefe schreiben gehörte nicht zu ihren sonst ungewöhnlich großen Gaben.

Das richtige Wort, die Genauigkeit, Mark und Kraft waren die Kennzeichen ihrer Beredsamkeit. Sie hatte eher wie Pascal und Nicole, nicht aber wie Madame de Sévigné geschrieben, dieser strenge Ernst, diese gestählte Kraft ihres Geistes machten sie aber gegen das Gefühl des Schönen nicht unzugänglich. Sie empfand sehr lebhaft den Reiz der Dichtkunst und Beredsamkeit, und kein Ohr war für Harmonie empfänglicher. Sie wusste die besten Dichter auswendig, und mittelmäßige konnte sie nicht vertragen.

Wer würde glauben, dass sie bei all diesen Beschäftigungen nicht nur die Zeit für ihre geselligen Verpflichtungen fand, sondern die gesellschaftlichen Zerstreungen leidenschaftlich suchte? Sie war tatsächlich in dem gleichen Maße Frau von Welt wie Gelehrte. Alles, was zum Gebiet der Gesellschaft gehört, gehörte auch zu dem ihren, das Lästern ausgenommen. Niemals hörte man sie auf eine Lächerlichkeit hindeuten. Sie hatte weder Zeit noch Willen, um darauf zu achten; und wenn man sagte, dass dieser oder jener ihr nicht gerecht geworden sei, so antwortete sie, dass sie davon lieber keine Notiz nehmen wolle.



FOTOS

S. 3 J. Aleksanyan
S. 4 oben: Julietta Aleksanyan, unten: Bettina Fritsche
S. 5 unten: Maren Schwier
S. 7 B. Fritsche
S. 12/13 B. Fritsche, M. Schwier
S. 17 oben: J. Aleksanyan, unten: B. Fritsche
S. 18 M. Schwier
S. 23 oben: M. Schwier, unten: A. Samouilidou
S. 25 A. Samouilidou
S. 27 J. Aleksanyan

NACHWEISE

Die Texte *Émilie ist Émilie ist Émilie* sowie *Ohren auf!* und *Frau Doktor* sind Originalbeiträge für dieses Heft.
Madame du Châtelet, *Rede vom Glück – Discours sur le bonheur*; Friedenauer Presse Berlin, 2019
<https://www.projekt-gutenberg.org/voltaire/voltbrie/chap003.html>
Ruth Hagengruber, Hartmut Hecht (Hrsg), *Emilie Du Châtelet und die deutsche Aufklärung*, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2019

Alle Bilder sind Probenfotos
© Andreas J. Etter



IMPRESSUM

Spielzeit 2023/2024

Herausgeber
Staatstheater Mainz
www.staatstheater-mainz.de

Intendant
Markus Müller

Geschäftsführender Theaterdirektor
Erik Raskopf

Redaktion
Sonja Westerbeck

Druck
Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt/Main

Visuelle Konzeption
Neue Gestaltung, Berlin



Das Glück brachte mich
mit gebildeten Menschen zusammen,
die mir die Hand zur Freundschaft reichten.
Da begann ich zu begreifen,
dass ich ein geistiges Wesen bin.

Émilie du Châtelet



[www.staatstheater-
mainz.com](http://www.staatstheater-mainz.com)